

27.04.2009

Titel Beruf + Erfolg

Karriere cum laude.

Wo Studieren wirklich lohnt

Das Uni-Ranking 2009 der WirtschaftsWoche hat zwei Punkt- und einen überragenden Sieger hervorgebracht: die RWTH Aachen. Jubeln darf auch eine ostdeutsche Uni. Welche Hochschulen bei deutschen Personalchefs am beliebtesten sind und wie die Top-Unis sich von der Konkurrenz absetzen.

Wenn Ernst Schmachtenberg die Gardinen seines Büros zur Seite zieht, blickt er auf eine unscheinbare Seitenstraße. Schräg vor dem Fenster halten alle paar Minuten Busse, gegenüber fahren gelegentlich Autos vorbei. Nichts deutet darauf hin, dass Schmachtenberg von hier aus die Zukunft der vielleicht besten Uni Deutschlands plant: Der Zwei-Meter-Mann mit kräftigem Händedruck ist seit August 2008 Rektor der RWTH Aachen. Und in dieser Funktion in große Fußstapfen getreten.

Sein Vorgänger Burkhard Rauhut leitete die Hochschule neun Jahre lang. Er prägte dabei nicht nur das Bild der Aachener, sondern als Präsident der deutschen Hochschulrektorenkonferenz das der gesamten Uni-Landschaft. So jemand macht es seinem Nachfolger nicht leicht. Da kommen Schmachtenberg die guten Nachrichten gerade recht - auch wenn er das so nie zugeben würde (siehe Interview Seite 85).

Die Personalchefs der größten deutschen Unternehmen haben die RWTH Aachen im exklusiven Uni-Ranking von WirtschaftsWoche und "Junge Karriere" in Zusammenarbeit mit der Beratungsgesellschaft Universum Communications und dem Personaldienstleister **Access** zur besten Hochschule des Landes gekürt.

Noch nie zuvor gab es einen solchen Erdrutschsieg. In fünf Kategorien landete die RWTH auf dem ersten Platz: Elektrotechnik, Informatik, Maschinenbau, Naturwissenschaften und Wirtschaftsingenieurwesen (siehe Tabellen Seite 87).

Was zeichnet die besten Hochschulen Deutschlands aus? Warum sind ihre Absolventen bei den Unternehmen so beliebt? Wo lohnt sich ein Studium am meisten?

Wer seinen Abschluss in der Tasche hat, will beste Chancen auf einen Arbeitsplatz haben. Dafür ist es unerheblich, wie viele Fachartikel die Wissenschaftler einer Uni in seriösen Fachpublikationen veröffentlichen oder wie angenehm das Studentenleben auf dem Campus ist. Am Ende der Bewerbung entscheiden Personaler darüber, von welcher Uni die besten Absolventen kommen und von wo sie bevorzugt junge Talente rekrutieren. Was zählt, sind die Aktualität und Praxisrelevanz der gelehrt Inhalte, die Vernetzung mit der Wirtschaft, und natürlich die Reife der Absolventen.

Genau diese Kriterien berücksichtigt das Uni-Ranking der WirtschaftsWoche und zeigt damit, wo sich studieren wirklich lohnt und an welchen Hochschulen die Studiengebühren am besten angelegt sind.

Die Top-Unis meistern einen Spagat. Sie brauchen die Nähe zur Wirtschaft, um ihren Studenten Kontakte zu potenziellen Arbeitgebern zu vermitteln, ohne dabei Forschung und Lehre zu vernachlässigen. Aachen hat den richtigen Mittelweg gefunden. Studiengänge wie Informatik oder Elektrotechnik litten lange unter einem Klischee: Die Studenten sind fleißig und begabt, aber ihnen fehlt der Bezug zum wahren Leben. Geht es nach Rektor Schmachtenberg, gehört dieses Vorurteil

bald der Vergangenheit an. Denn seine Studenten knüpfen schon früh Kontakt zur Industrie.

Seit August 2007 kooperiert die Hochschule mit dem benachbarten Forschungszentrum Jülich, unter anderem in den Bereichen Neurowissenschaften, Energie und Informationstechnologie. Natürlich kam der RWTH dabei zugute, dass sie im Oktober 2007 vom Wissenschaftsrat und der Deutschen Forschungsgemeinschaft als Elite-Uni ausgezeichnet wurde. Entsprechend üppig ist die Ausstattung: Die 11 000 Hochschul-Mitarbeiter verfügen über ein jährliches Budget von 908 Millionen Euro.

Doch auch die Geisteswissenschaften werden integriert. Um sie mit den Ingenieur- und Naturwissenschaften zu vernetzen, hat die Hochschule sieben gemeinsame Forschungsbereiche ins Leben gerufen. Themen sind unter anderem der Klimawandel oder die Stadt der Zukunft.

Schmachtenberg belässt es nicht bei diesen Forschungsprojekten - er will auch die Denkweise der Angestellten verändern. Damit das schneller geht, hat er einen Manager eingestellt, der den Wandel der Universität begleiten soll. Will der Rektor die unangenehmen Folgen der Reformen, die Ängste und Sorgen der Mitarbeiter, auf andere Schultern abladen?

Ganz und gar nicht, wiegelt Schmachtenberg ab. Natürlich sei es auch Teil seiner Aufgabe, den Mitarbeitern die Veränderungen schmackhaft zu machen: "Aber wenn der Rektor alles alleine machen will, funktioniert es nicht besser", sagt er.

Schmachtenberg weiß, dass an der Aachener Uni längst nicht alles perfekt ist. Die hohen Abbrecherquoten stören ihn besonders. Rund jeder vierte Ingenieurstudent an einer Universität bricht das Studium ab, hat das Hochschul-Informationssystem herausgefunden. Im Maschinenbau und in der Elektrotechnik liegt die Quote sogar bei 53 Prozent.

Vielleicht sollte der Aachener Rektor sich einmal mit Hans Jürgen Prömel unterhalten. Der Präsident der TU Darmstadt kann sich ebenfalls über die Ergebnisse des Hochschulrankings freuen: In der Gesamtwertung liegt die Uni nach Punkten gleichauf mit Aachen, auch wenn die Hessen weniger Spitzenplätze ergattern. Um die Abbrecherquoten zu senken, hat die Uni vor einigen Jahren Bewerbungsgespräche eingeführt. Im Fach Maschinenbau muss ein Bewerber von den Professoren ein positives Feedback erhalten, sonst darf er sich nicht einschreiben.

Der Erfolg gibt Prömel recht: Nur sechs Prozent der Studierenden geben das Fach derzeit nach dem dritten Semester auf. 2003 waren es noch 20 Prozent.

Die TU Darmstadt profitiert vor allem von einem Gesetz des Bundeslandes Hessen: Seit 2005 ist sie probeweise die erste autonome Uni des Landes. Die TU kann nun Prüfungsordnungen und Gehälter selbst festlegen - normalerweise Sache der Landesregierung. Auch die Berufung von Professoren geht seitdem schneller, nach Aussage von Prömel um bis zu 30 Prozent. Jetzt besetzt er Lehrstühle schon mal innerhalb von drei Monaten neu: "Das wäre früher undenkbar gewesen."

Ein weiterer Vorteil der Eigenständigkeit: Die Uni kann ihre Studenten selbst auswählen. Im aktuellen Hochschulranking schlägt sich das positiv nieder - Darmstadt landet in fünf Fächern auf dem Siegertreppchen.

300 Kilometer weiter südlich schwärmt auch Wolfgang Herrmann von den Vorteilen der Eigenauslese. Die TU München sucht sich bereits in mehr als der Hälfte der Studiengänge die Studenten selbst aus. "Ein anstrengender Prozess", sagt Uni-Präsident Herrmann. Doch der lohnt sich: Im Uni-Ranking erreicht die Hochschule in Elektrotechnik, Informatik, Naturwissenschaften und Wirtschaftsinformatik den zweiten Platz, in Maschinenbau landet sie auf dem dritten.

Aachen, Darmstadt, München - dass diese renommierten Hochschulen das Ranking anführen, wird keinen überraschen. Dass unter den Top 5 aber auch die TU Dresden ist, schon eher. Hermann Kokenge sieht das ähnlich.

Der 59-Jährige arbeitete früher einmal beim Grünflächenamt der Stadt Köln, seit 2003 ist er Rektor der TU. Er weiß, dass die Dresdener bisher nicht in einem Atemzug mit den besten Hochschulen

Deutschlands genannt werden: "Ich habe manchmal den Eindruck, dass wir in China, Frankreich oder Amerika bekannter sind als in Westdeutschland", sagt Kokenge.

Entsprechend sieht auch die Struktur der Studenten aus: 48 Prozent der aktuellen Erstsemester kommen aus Sachsen, nur 14 Prozent aus Westdeutschland. Deshalb rührt die PR-Abteilung der TU kräftig die Werbetrommel: Sie tritt beispielsweise an westdeutsche Gymnasien heran, um potenzielle Studenten auf sich aufmerksam zu machen. Zugleich weiß Kokenge, dass sich so ein Image nur durch jahrelange Arbeit verändert. Es ist ein ewiger Wettlauf.

Wichtiger ist ihm deshalb, dass zumindest die Unternehmen der Region um die Stärken der Uni wissen. Die Finanzkrise und die Probleme von "Silicon Saxony" sieht er eher gelassen. Mit dem inzwischen insolventen Chiphersteller Qimonda hatte die Uni eine gemeinnützige GmbH ins Leben gerufen, um im Bereich Halbleitertechnologie zu forschen. Die Labore werden jedoch nicht geschlossen, da die Hochschule das Projekt mit Unterstützung des Landes Sachsen weiter betreibt. Auch die neuen Besitzer der Fabrik des Chipherstellers AMD haben bereits signalisiert, weiterhin zusammenarbeiten zu wollen.

Neue Forschungszweige und Labore, Kooperationen mit der Wirtschaft, mehr Auswahl - die deutschen Top-Unis sind für die Zukunft gerüstet. Doch was haben die Studierenden davon? Für Wolfgang Herrmann ist die Antwort eine einfache Gleichung: Elite-Uni gleich bessere Dozenten plus bessere Forschung und Lehre. Macht unterm Strich: Absolventen mit besseren Jobchancen. Als Beleg nennt er eine Umfrage des Ehemaligen-Vereins der TU. Dieser wollte wissen, wie die Alumni rückblickend ihr Studium bewerten. Ergebnis: Über 90 Prozent der Absolventen würden ihre Kinder auf die TU schicken - "das sagt doch alles", findet Herrmann.

Rettig, Daniel

SE (Seite):082

DE (Thema):Studium; Hochschule; Bildungspolitik; Rangliste;

CN (Land):Bundesrepublik Deutschland C4EUGE;

NN (Person):Herrmann, Wolfgang; Prömel, Hans Jürgen;

Erlesener Kreis

Welche deutschen Hochschulen aus Sicht der Personalchefs die besten Absolventen ausbilden - die Ergebnisse des Uni-Rankings 2009 auf einen Blick.

Wenn man den Statistiken glaubt, dann muss man sich um das Bildungsniveau der Deutschen aktuell keine Sorgen machen: Insgesamt 1,9 Millionen Studenten gab es nach Angaben des Statistischen Bundesamts im vergangenen Wintersemester. Der Andrang nimmt sogar noch zu: Etwa 386 500 Erstsemester schrieben sich im Jahr 2008 an den 400 deutschen Hochschulen ein - so viele wie noch nie.

So weit, so gut. Doch besonders in der aktuellen Wirtschaftslage machen sich viele Studenten Sorgen, ob sich die jahrelange Plackerei in Klausuren, Hausarbeiten und Referaten überhaupt lohnt. Viele Unternehmen stellen in der Krise keine neuen Mitarbeiter mehr ein oder bauen sogar Stellen ab. Zugleich wird die Konkurrenz um den begehrten ersten Job immer härter: Allein von 2006 auf 2007 stieg die Zahl der Hochschulabsolventen in Deutschland um acht Prozent, fast 290 000 drängten auf den Arbeitsmarkt.

Umso wichtiger ist die Wahl der Uni - für viele Abiturienten ist sie die erste wegweisende Entscheidung überhaupt.

Aber welche Hochschule ist für welches Fach am besten geeignet? Welchen Abschluss soll ich anstreben? Und worauf legen Unternehmen Wert, wenn ich mich um einen Job bewerbe? All diesen Fragen widmet sich das Hochschulranking der WirtschaftsWoche.

Die Ergebnisse sind durchaus überraschend. So halten die Personalverantwortlichen von den neuen Bachelor- und Master-Abschlüssen offenbar wenig. Mehr noch: Die Ergebnisse sind ein Indiz dafür, dass die Umstellung auf die neuen Abschlüsse bisher eher schleppend verläuft. In fast allen Fächern bevorzugen die befragten Personalverantwortlichen weiterhin das Diplom - besonders im Bereich Ingenieur- und Naturwissenschaften. Mit einem Bachelor allein haben Absolventen dagegen schlechte Karten beim Bewerbungspoker. 60,1 Prozent der Befragten sind der Meinung, dass Bewerber mit Bachelor-Abschluss weniger Praxiserfahrung hätten als ihre diplomierten Kollegen. Und gerade wenn es um den ersten Job geht, ist dieser Makel eines der größten

Hindernisse: 71 Prozent der Personalchefs ist praktische Erfahrung immer wichtiger - vor zwei Jahren sagten das nur 46 Prozent.

Auch im theoretischen Bereich besteht in den Bachelor-Studiengängen offenbar Nachholbedarf: Sieben von zehn Personalern attestieren ihren Absolventen schlechtere Fachkenntnisse als jenen mit Diplom.

Ganz gleich, welches Zeugnis: Die Persönlichkeit spielt bei der Bewerbung eine immer größere Rolle. Im Jahr 2007 legten darauf etwa 77 Prozent der Personalierer Wert, in diesem Jahr sind es schon 87 Prozent.

Und: Die Grenze zwischen privaten und staatlichen Hochschulen verwischt zunehmend. Zwar sind die Privaten in der deutschen Hochschullandschaft längst nicht so tief verwurzelt wie etwa in den USA oder Großbritannien. Doch fast die Hälfte der Befragten sieht sie inzwischen gleichauf mit den staatlichen Universitäten. Im

vergangenen Jahr sagten das 37,3 Prozent, im Jahr 2007 sogar nur 28 Prozent. Überraschend jedoch: An Eigenständigkeit mangelt es ausgerechnet den Absolventen der privaten Hochschulen. In diesem Jahr befand jeder dritte Befragte, dass staatliche Hochschulen selbstständigere Absolventen hervorbringen.

Ein Debakel erlebten die meisten der sechs Hochschulen, die Wissenschaftsrat und Deutsche Forschungsgemeinschaft im Oktober 2007 zu Elite-Unis gekürt haben. Etat der Exzellenzinitiative bis ins Jahr 2011: 1,9 Milliarden Euro. Zwar sollte damit vor allem die Forschung gestärkt werden. Aber wer mit so viel Geld gepöppelt wird, von dem wird in Ranglisten ein gutes Abschneiden erwartet.

Das schafft jedoch nur die RWTH Aachen. Sie landet in fünf Kategorien auf dem ersten Platz - was vorher noch nie einer Hochschule gelang. Auch im erstmals abgefragten Fachbereich Naturwissenschaften gibt es für sie Platz eins. Selbst im Wirtschaftsingenieurwesen, wo die RWTH im vergangenen Jahr nicht einmal unter den besten zehn rangierte, schneidet sie dieses Mal am besten ab. Mehr noch: Im Bereich Maschinenbau, seit Langem das Steckenpferd der Aachener, vergrößert sie ihren Abstand auf die Konkurrenten. Im vergangenen Jahr erreichte sie hier 60,3 Prozent der Stimmen, in diesem Jahr kommt sie auf 74,3 Prozent.

Abgesehen von der RWTH Aachen kann mit den Ergebnissen des Uni-Rankings lediglich die Elite-Uni in Göttingen einigermaßen zufrieden sein: In den Bereichen Jura, Naturwissenschaften und Volkswirtschaftslehre reicht es gerade noch für eine Platzierung unter den besten zehn.

Die traditionsreiche Uni Heidelberg, gegründet im Jahr 1386, schafft es in Jura zwar auf den sechsten Platz - allerdings lag sie hier im vergangenen Jahr noch auf Platz eins. Die anderen vier vermeintlichen Elite-Unis erleiden Schiffbruch. Die Uni Konstanz, nach Eigenauskunft erpicht auf eine "Kultur der Kreativität", landet im Bereich VWL auf Platz 15, bei anderen Kategorien ganz unkreativ auf Platz 22 (Jura), 29 (Informatik) oder 33 (BWL). Nicht besser ergeht es der Uni Freiburg, die vor allem "Freiräume für die Forschung" schaffen wollte. Bestes Ergebnis im Uni-Ranking: ein achter Platz in Rechtswissenschaften - fünf Plätze hinter der Platzierung im Jahr 2008.

Die größte Enttäuschung jedoch erlebt die FU Berlin. Obwohl das wissenschaftliche Potenzial in der Hauptstadt "eines der größten Reichtümer" in Deutschland sei - findet zumindest Bildungssenator Jürgen Zöllner - schafft sie es in keinem Fach unter die besten 15.

Dafür glänzen andere Hochschulen, etwa Mannheim. Die Uni erreicht nicht nur zum dritten Mal in Folge die Spitzenposition im Fach Betriebswirtschaft, sondern führt auch die Rangliste der Volkswirtschaft an. Grund zum Feiern hat in diesem Jahr auch die FH Karlsruhe: Zweimal Gold, zweimal Silber - damit landet die FH in der Gesamtwertung auf Platz eins, knapp vor der FH München. Der größte Aufsteiger unter den Fachhochschulen ist jedoch die FHTW Berlin: Sie steht erstmals in insgesamt fünf Kategorien unter den besten zehn.

Wenig überraschend: Die aktuellen Jobaussichten sehen die Personalchefs pessimistisch. 52,5 Prozent bewerten sie als mittelmäßig - 2008 sagten das nur sechs Prozent. Dennoch gibt es Anlass zur Hoffnung: Zwei von drei Befragten erwarten, dass sich die Aussichten aufhellen werden.

Dazu passt eine Studie des Hochschul-Information-Systems. Die Forscher befragten über 5000 Absolventen des Jahrgangs 1997, ob sie seit dem Abschluss einen Arbeitsplatz gefunden haben. Ergebnis: 91 Prozent der FH- und 89 Prozent der Uni-Abgänger sind bis heute erwerbstätig. Die Arbeitslosenquote der Befragten lag bei einem Prozent.

Die Methode

Anfang des Jahres bekamen rund 5000 deutsche Personalchefs einen Fragebogen zugeschickt. Anlass: das exklusive Hochschulranking von WirtschaftsWoche und "Junge Karriere" in Zusammenarbeit mit dem Personaldienstleister Access und dem Marktforschungsunternehmen Universum. Andere Rankings befragen Studenten oder bewerten die wissenschaftliche Qualität der Hochschulen. Das Ranking der WirtschaftsWoche aber legt den Schwerpunkt bewusst auf Praxisrelevanz - denn die Personalierer entscheiden, von welcher Hochschule sie bevorzugt Absolventen einstellen. Entsprechend lauten die Fragen: Welche deutschen Universitäten und Fachhochschulen bilden die Studenten am besten aus? Bevorzugen Sie Bachelor-, Master oder Diplom-Abschlüsse? Im Fokus: Die Fachrichtungen BWL, VWL, Jura, Wirtschaftsingenieurwesen, Maschinenbau, Elektrotechnik, Informatik, Wirtschaftsinformatik und Naturwissenschaften.

Das Hochschulranking soll Abiturienten und Studenten eine bessere Orientierung ermöglichen, denn die Konkurrenz wächst: Noch nie gab es in Deutschland so viele Studienanfänger und Absolventen. Umso wichtiger, bei der Bewerbung um den ersten Job einen renommierten Abschluss einer ebenso renommierten Uni vorzeigen zu können.

Bekannte Alumni.

Wo diese sieben Dax-Chefs ihr Studium absolvierten.

Martin Blessing: Sein Vater war Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, sein Opa Bundesbank-Präsident. Der Commerzbank-Chef studierte an der Uni Frankfurt BWL.

Nikolaus v. Bomhard: Der CEO der Münchener Rück absolvierte sein Jura-Studium an der LMU in München. Er bleibt der Uni verbunden: Seit 2005 sitzt er im Hochschulrat.

Eckhard Cordes: Der Sohn eines Lederhändlers studierte BWL und promovierte an der Uni Hamburg. Seit November 2007 ist er Chef der Metro in Düsseldorf.

Michael Diekmann: Neun Jahre besuchte der heutige Allianz-Chef die Uni Göttingen - er studierte zuerst Philosophie und Kunstgeschichte, danach Jura.

Jürgen Großmann: Sein Vater leitete das Rechnungswesen eines Bochumer Stahlwerks. Der RWE-Vorstandsvorsitzende studierte Eisenhüttenkunde an der TU Clausthal.

Norbert Reithofer: Der BMW-Chef lernte zuerst an der FH München, danach wechselte er an die dortige TU, studierte Fertigungstechnik und Betriebswirtschaft.

Martin Winterkorn: Der Schwabe studierte Metallkunde und Metallphysik an der Uni Stuttgart. Seit 2007 ist er Vorstandsvorsitzender von Volkswagen.